

die Frage nach Gott sehr unterschiedlich an: Evelyn Schlag ringt mit der Kirche, die ihr den Blick auf Gott verstellt. Sie weigert sich, dieses Hindernis zu umrunden, und beharrt darauf, dass die Verbiegungen, die die Kirche in Menschen verursacht, von einem Gott erzählen, der abzulehnen ist.

Die in Indien lebende Bettina Bäumer legt ein leidenschaftliches Plädoyer für eine zugleich tief spirituelle und am Leben der Armen orientierte christliche Alltagspraxis ab. Abseits dieses Königsweges der Meditation und der Einfachheit bleibe Gott tatsächlich ziemlich im Dunkeln.

Das längste Gespräch führen die Autoren mit dem Philosophieprofessor aus Graz. Es dreht sich vor allem um die Überzeugung, dass Gott nur als Gott aller Menschen denkbar ist und dass nur diese Gottesvorstellung geeignet ist, ein Zusammenleben in Gerechtigkeit zu begründen. Strasser vertritt eine philosophische Theologie, die als existenziellen Vollzug auf Vertrauen setzt, ohne das nicht menschlich und vernünftig gelebt werden kann.

Diese Gespräche sind sehr anregend, auch wenn manche Sequenzen im Dialog mit Strasser in philosophierende Sprachverliebtheit abgleiten und hier sowie im Einleitungsteil zuweilen zu viel Fachjargon reüssiert. Schade ist, dass die Autoren im Schlussteil des Buches doch noch Zensuren austeilen und die Gespräche bzw. GesprächspartnerInnen beurteilen. Dass dabei die existentieller und weniger philosophisch argumentierenden Frauen schlechtere Noten bekommen, verweist wohl auf eine der zentralen Schwierigkeiten, mit denen Gottesrede heute zu tun hat: Welche Sprache ist welchen Lebenswelten angemessen? Und wie ist zwischen diesen Welten Verständigung über »Gott« möglich? Wer an solchen Fragen interessiert ist, wird in diesem Buch viele Anregungen finden.

Veronika Prüller-Jagenteufel, Wien

DIAKONIA Filmtipp

DOGVILLE

Dänemark 2003, 178 Min.

Regie und Buch: Lars von Trier, Darsteller: Nicole Kidman, Paul Bettany, Lauren Bacall, Harriet Andersson, Ben Gazzarra, Udo Kier, Chloé Sevigny, Stellan Skarsgård, Zeljko Ivanek, Jean-Marc Barr, Jeremy Davies, James Caan, John Hurt u.a., Kamera: Anthony Dod Mantle.

Man kann es sich zunächst kaum vorstellen: Ein Film von fast drei Stunden Länge spielt nur auf einer Bühne – und die hat zudem kaum Requisiten. Häuser, Wände und Türen gibt es nur als Grundriss auf den Bühnenboden gezeichnet. Wenn die Figuren Türen öffnen, so öffnen und schließen sie virtuelle Türen, obwohl sie knarren oder quietschen. Im Garten werden virtuelle Beete und Büsche geharkt ... – Und die Sache funktioniert: Nach kurzer Zeit wundert man sich gar nicht mehr darüber, dass es in diesem Ort keine Wände gibt, man alles gleichzeitig sieht, die Leute im Kaufladen, den alten Herrn auf seiner Bank, das Paar im Bett, die Schulklasse ... Selbst den Hund Moses, den man durchaus belien und knurren hört, gibt es nur als Kreideumriss auf dem Boden, bezeichnet mit »Dog«.

Es ist scheinbar paradox: Lars von Trier überrascht immer wieder, indem er sich darin treu bleibt, zu überraschen: Sein neuer Film DOGVILLE bringt sein altes Thema in neuem und überraschendem Gewand. Sein Thema mindestens seit *BREAKING THE WAVES* und *DANCER IN THE DARK* (vgl. *DIAKONIA* 31 (2000) 226-227 u. 32 (2001) 226-227) ist der »naive« Glaube an das Gute, für den die Protagonistinnen – es sind jeweils Frauen – eine Passionsgeschichte erleiden, teils bis zum Tod. Doch das Ende wird diesmal anders sein. Und auch vieles dazwischen ist anders, wie gesagt schon vom Setting her: Das Leben spielt hier auf einer Bühne oder auf einem Spielbrett – oder wird in quasi-göttlicher Perspektive gesehen, »von oben«: Durch die fehlenden Wände der Häuser ist alles »einsichtig«

und kann man die Gleichzeitigkeit der Geschehnisse wahrnehmen.

Die Story ist kurz erzählt: Eine junge Frau (Nicole Kidman) von zerbrechlich zarter Schönheit, die wohl auch nicht zufällig Grace heißt, gelangt auf der Flucht vor Verfolgern nach Dogville. Die Einwohner beschließen, ihr Unterschlupf zu gewähren. Zunächst für zwei Wochen auf Probe, später wird das Urteil bestätigt. Aber damit ist bereits das eingefahrene System in Bewegung geraten. Grace bietet Arbeit als Gegenleistung an, aber es gibt angeblich keine für sie. Anfangs funktioniert der Beschluss, man verrät sie nicht den nach ihr fahndenden Fremden. Bald aber erwartet man von ihr, dass sie sich hier und da nützlich macht. Schließlich ist man gar dabei, sie auszubeuten, auch sexuell, und ihre eine Glocke und eine Kette um den Hals zu legen, mit der sie einen Ballast hinter sich herzieht. Sie erträgt alles in großer Sanftmut. Am Ende wird sie verraten und – darin unterscheidet sich dieser Film von den vorhergehenden – die Sanftmut explodiert und sie rächt sich blutig. Gerade dieses Ende, so sagt Trier selber, ist inspiriert von Brecht und der Seeräuber-Jenny aus der Dreigroschenoper. Wichtig ist aber zunächst, was dazwischen passiert.

Die Geschichte wird, wie in *BREAKING THE WAVES*, mit Zwischenüberschriften in Kapiteln erzählt – hier in neun Kapiteln und einem Prolog. Es geht, so erfährt man vom Erzähler aus dem Off, u.a. ums Religiös-Sein ohne Singen und Bibel. Bald merkt man: Es geht aber auch um eine bürgerlich-heile Welt, um das einfache Leben, um fast märchenhafte Verzauberung, die der Erzähler mit bewirkt – und wie schnell sich diese heile Welt ins Gegenteil verkehren kann.

Kurz bevor die flüchtige Grace auftaucht, hört man Schüsse, wohl von Verfolgern. Wie von einem anderen Stern erscheint die Hilfe suchend grazile und schön wirkende Grace, die die einen

beschützen wollen, die den anderen auch etwas unheimlich ist. Als erstes trifft sie auf Tom (Paul Bettany), einen Möchtegern-Schriftsteller, der sie in der Mine des Ortes versteckt. Er verrät sie nicht den bewaffneten Suchenden und schlägt den anderen im Ort das vorläufige Bleiberecht vor. Wir befinden uns in den Rocky Mountains in den 1930er-Jahren, in der Zeit der Prohibition. Als Grace schließlich eine Möglichkeit findet, sich nützlich zu machen, ist es bei der Ladenbesitzerin (Lauren Bacall) im Garten (im Laden gibt es ausnahmsweise einen Türstock mit echter Tür auf der Bühne). Eine glückliche Zeit beginnt. Die Verliebtheit von Tom und Grace – eine Bedrohung? – kann sich aber nicht offen zeigen.

Die Situation kippt schließlich, als der Sheriff ein Fahndungsplakat aushängt, in dem gegen Grace falsche Beschuldigungen erhoben werden. Als Grace also scheinbar nicht mehr als »Unschuld-Engel« betrachtet zu werden braucht, fallen die Schranken und die Situationen eskalieren (vom Regisseur geschickt maximiert). Untergründige Gedanken an Verrat und Erpressung kommen nach oben. Grace werden Leiden auferlegt. Die ihr zugefügten Leiden werden immer stärker und Grace erweist sich als immer leidensfähiger – und genau das scheint sich gegenseitig hochzuschaukeln. Schlimmer als ein Hund oder ein Stück Vieh wird sie an die Kette gelegt und sie wird benutzt, als Arbeiterin und von den Männern des Ortes. Tom bekommt das mit, aber schreitet nicht ein. Selbst Kinder benutzen sie – zur Bigotterie: Ein Junge zwingt sie dazu, ihm den Hintern zu versohlen, um sie bei den Erwachsenen anschließend der Prügel anzuklagen.

Bedrückend und drohend klingt der kitschnahe Satz des Erzählers: »Sie hing an einem Stiel wie ein Apfel im Garten Eden und so prall, dass fast der Saft herauslief.« Es werden praktisch alle an ihr schuldig.

In Kapitel VIII hat Grace genug von Dogville, sie will es verlassen. Ihr Stoizismus findet ein Ende, sie weint erstmals. Es ist der Erntezeitpunkt. Der Erzähler stellt fest, dass sie Arbeit tat, die eigentlich nicht getan werden musste; aber ein großzügiger Gott gab ihr die Fähigkeit, nach vorn zu schauen, trotz Halskette und Rad daran. Es sei kein Verbrechen, an sich selbst zu zweifeln. Am Vorabend hat es eine (Abschieds-) Rede von Grace gegeben (sie wird nicht gezeigt). Noch ist der Ort verschlafen, aber friedlich. Man sieht die Inschrift am Eingangsbalken in die Mine: »Dictum ac Factum«. Dann kommen »lange erwarteter Besuch« und das Kapitel »in welchem der Film endet« (Zwischenüberschriften): Im Cadillac erscheint der Mafia-Boss (James Caan), wie sich herausstellt Graces Vater. Sie lässt blutige Rache nehmen an den Einwohnern von Dogville. Sichtbar unversehrt überlebt der Hund, nun »leibhaftig« und nicht mehr nur ein Umriss am Boden

Der Hund heißt ja zudem Moses und dieser Name reizt zu manchen Deutungsversuchen. Mit den Namen spielt von Trier bei mehreren Figuren. Ob es nun Tom oder sein Vater (Edison wie der Erfinder) ist. Ein breites Bedeutungsspektrum hat »Grace«: Grazie und Charme, Anstand und Bereitwilligkeit, Aufschub und Frist, Wohlwollen und Gnade – lauter Begriffe, die man mit Grace und ihrer Geschichte mit Dogville verbinden kann; insofern ein geradezu unglaublich passender Name. Liest man die Bezeichnung für den Hund Moses »Dog« rückwärts, so entsteht God. Ist Dogville also das Gegenteil von Godville?

Die bürgerlich-heile Welt von Dogville, vom Erzähler im Ton märchenhaft verfremdet, hat sich als schein-heil(ig)e Welt erwiesen. Unter der oberflächlichen Idylle geht es bald um Macht, Vergeltung und Vergebung bzw. – wie oft bei Trier – um Schuld und Sühne, aber hier nicht in-

dividuell; es geht um die puritanisch-bürgerliche Moral und wie leicht diese kollektiv ins Wanken kommt.

Grace war die Prüfung für Dogville; es hat nicht bestanden. Grace war idealistischem Irrtum im Glauben ans Gute der anderen verfallen, hat nach Sühne auf Erlösung und Vergebung gesetzt. Schein und Sein haben sich geklärt. Geradezu zynisch-brutal hat man sich ihr gegenüber gezeigt. Das lange geduldige Leiden entlud sich in strafender Rache, weiblicher Rache, wie Trier betont.

Der Film soll eine Amerika-, eine »U., S. & A.«-Trilogie des Regisseurs eröffnen. US-Kritiker haben ihn teils als »antiamerikanisch« abgelehnt. Der Abspann zeigt Armut und Elend in Photos aus den USA, unterlegt mit dem Song »Young Americans« von David Bowie, und auch das hat die Kritiker mit provoziert.

Man könnte diesen Film auch mit den eingangs erwähnten zu einer Frauenpassions-Trilogie vereinen. Und noch etwas ist wie in den letzten Filmen des Dänen: Die Hauptdarstellerin spielt in einer Intensität, die sie nahezu verausgabte. Auch sie hat, wie zuvor Emily Watson und Björk, allen weiteren Projekten mit Lars von Trier eine Absage erteilt.

Nach diesem filmischen Bühnenstück durfte man gespannt sein auf Triers Inszenierung des »Rings des Nibelungen« 2006 in Bayreuth. Leider wurde Anfang Juni gemeldet, Trier hätte den Inszenierungsauftrag zurückgegeben; unklar ist, ob es ihm zu viel der Bürde ist oder ob ihm der gestellte Rahmen in Bayreuth nicht zusagte. Trier hat mit dem Bühnen- und »Kabinettstück« DOGVILLE freilich nicht nur für die Bühne von Bayreuth geübt! Bei näherem Hinsehen hat das eine gewisse Logik: Ganz und gar nicht fremd ist Trier nämlich Richard Wagners Figur des »reinen Toren«, bei Trier ist sie allerdings stets weiblich.

Hartmut Heidenreich, Mainz